



Kay Warren

---

## Glaube auf eigene Gefahr

Was passiert, wenn man sich auf Gott einlässt.

*Kay Warren beschönigt in ihrer Autobiografie nichts. Sie erzählt von den guten und den schlechten Seiten ihres Lebens – von sexuellem Missbrauch, Depressionen, Brustkrebs und von ihren Kämpfen, den Sinn des Lebens zu erkennen. Die Autorin gibt in aller Offenheit Einblick in ihr Leben: wie sie zu akzeptieren lernte, dass Gott sie als völlig durchschnittliche Frau erschaffen hat, weil er dadurch seine Größe zeigen konnte – und wie sie erkannte, was ihr Lebensauftrag ist ...*

*Entdecken auch Sie, dass Gott Ihnen einzigartige Gaben, Stärken und Neigungen gegeben hat, und dass Ihr Leben und Ihr Auftrag unter Umständen größer sind als alles, was Sie sich bislang vorgestellt haben.*

Es traf mich völlig unvorbereitet.

Es war ein ganz normaler Morgen an einem ganz normalen Tag. Ich hatte nichts Außergewöhnliches vor, mein Terminkalender war mit dem Üblichen gefüllt. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, dass Gott meine Welt erschüttern und die Zielrichtung meines Lebens für immer verändern würde.

Nichtsahnend machte ich es mir mit einer Tasse Tee auf der Wohnzimmercouch bequem und griff nach einer Zeitschrift. Ich sah, dass es darin einen Artikel über Aids in Afrika gab, und schlug die Seite beiläufig auf. Nicht etwa, weil mich das Thema „Aids in Afrika“ interessiert hätte (Aids interessierte mich überhaupt nicht, weder in Afrika noch sonst wo), sondern weil ich auf dem Laufenden sein wollte. Doch kaum hatte ich angefangen zu lesen, da merkte ich, wie schrecklich die Bilder zu diesem

Artikel waren: Da sah man Männer und Frauen, die nur noch aus Haut und Knochen bestanden, und Kinder, die so schwach waren, dass sie nicht einmal mehr die Fliegen von ihrem Gesicht verscheuchen konnten. Ich konnte mir diese Bilder nicht anschauen. Doch merkwürdigerweise konnte ich auch nicht aufhören zu lesen. Ich hielt mir die Hand vor die Augen und versuchte, durch die Ritzen zwischen den Fingern zu linsen, um den Text zu lesen, ohne die Gesichter der sterbenden Männer, Frauen und Kinder anschauen zu müssen.

Gott ist weise und wusste genau, wie er meine schwachen Versuche, die erschütternden Bilder abzublocken, umgehen konnte. Wenn er meine Aufmerksamkeit nicht durch die Bilder erlangen konnte, dann würde er eben den Text benutzen. Der Satz „Zwölf Millionen Kinder wachsen in Afrika aufgrund von Aids ohne Eltern auf“ stach mir ins Auge und bohrte sich in mein Bewusstsein. Ich war geschockt, fassungslos und ungläubig.

„Nein“, sagte ich laut, „das kann nicht sein. Es kann nicht auf einem einzigen Kontinent aufgrund einer einzigen Krankheit zwölf Millionen Waisenkinder geben. Ich kenne noch nicht einmal ein Waisenkind – wie kann es da zwölf Millionen geben?“ Ich pfefferte die Zeitschrift entsetzt zu Boden.

Doch so leicht konnte ich diese für mich neue Wirklichkeit nicht abschütteln. In jener Nacht verfolgte mich der Gedanke an zwölf Millionen verlassene Jungen und Mädchen, deren Eltern an Aids gestorben waren. Mein letzter Gedanke vor dem Einschlafen galt den Waisen; beim Aufwachen am nächsten Morgen hatte ich ihre kleinen Gesichter vor Augen. Plötzlich begegneten mir überall Afrika, Aids und Waisenkinder! In jeder Zeitung, die ich aufschlug, stand ein Artikel über Aids in Afrika. Fast schien es, als griffe jede Zeitung die Geschichte auf. Ich versuchte in den darauffolgenden Wochen, den Geschichten und Bildern zu entkommen – vergeblich.

In meinem Inneren fingen Gott und ich eine sehr lebhaft Diskussions an. Zuerst stritt ich mit ihm über die Anzahl der HIV-Infizierten – das Virus, das Aids hervorruft – und die Zahl der Kinder, die deshalb als Waisen zurückblieben. Sicherlich hatten die Medien die Zahlen aufgebauscht. Ich war eigentlich davon überzeugt, dass ich über das Weltgeschehen ziemlich gut informiert war, und daher müsste ich doch wissen, wenn es ein Problem von dieser Größenordnung gäbe.

Meine Auseinandersetzung mit Gott dauerte an, aber im Laufe der Tage änderte sich die Argumentationsrichtung. Ich begann allmählich zu akzeptieren, dass es auf unserem Planeten tatsächlich eine humanitäre Krise gigantischen Ausmaßes gab. Die Medien hatten nichts aufgebauscht, keine Propagandamaschinerie versucht, Mitleid für etwas zu wecken, das eigentlich nur eine Banalität war. Nein, da geschah etwas Entsetzliches direkt vor meiner Nase.

Ich fühlte mich vollkommen hilflos angesichts der neuen Realität, die sich vor mir aufgetan hatte. Ich schrie zu Gott: „Warum nervst du mich damit? Ich kann doch nichts dagegen tun. Wer bin ich denn schon? Was kann ein einzelner Mensch

gegen ein so riesiges Problem ausrichten? Und, übrigens, falls du es noch nicht bemerkt haben solltest, ich bin eine weiße Einfamilienhäuschen-Mutti mit einem Minivan. Was weiß ich denn schon über eine Krankheit in Afrika?“

Nach einem Monat qualvollen Ringens mit Gott kam ich an einen Punkt, wo ich eine bewusste Entscheidung treffen musste. Würde ich mich zurückziehen, mein bequemes, durchgeplantes Leben wieder aufnehmen und so tun, als wüsste ich nichts von der HIV/Aids-Pandemie und den Millionen Waisenkindern? Oder würde ich Gottes Ruf annehmen und mich von einer Sache berühren lassen, die mit Sicherheit eimerweise Schmerz und Tränen mit sich bringen würde? Ich wusste nicht, was geschehen würde, gäbe ich diesem immer stärker werdenden Drängen nach, mich zu engagieren. Was hieß das überhaupt, „sich zu engagieren“? Ich hatte das Gefühl, am Rand einer gewaltigen Klippe zu stehen; es gab kein Zurück mehr, doch der Weg nach vorn kam mir wie ein Schritt ins Leere vor.

Dann kam der Augenblick der Entscheidung. Mit geschlossenen Augen und zusammengebissenen Zähnen sagte ich schließlich Ja. Kaum hatte ich das getan, wurde mein Herz schwer, und ich war tief betrübt. Es war, als würde Gott mein Herz nehmen und es in einen Häcksler stecken – hinein wurde ein „Ast“ gestopft, doch auf der anderen Seite kam ein in tausend Stücke gehäckselt Herz heraus. Blitzartig riss Gott mir die Augenbinde aus Trägheit, Unwissenheit und Selbstgefälligkeit vom Gesicht, und ich war zutiefst erschüttert angesichts des Leidens, das er mir offenbarte. Ich empfand eine neue Art von Schmerz – einen Schmerz, der mir durch und durch ging. Ich war erfüllt von Trauer und Kummer. Ich weinte, als sei ich selbst krank oder als sei ich das Kind, das allein zurückgelassen worden war. Ich wusste so gut wie nichts über HIV/Aids, und doch fühlte ich mich augenblicklich mit denen verbunden, die davon betroffen waren. Mir ging es wie dem Apostel Paulus auf seinem Weg nach Damaskus, den ein helles Licht vom Esel gehauen hatte (siehe Apostelgeschichte 9), so hatte mich die Begegnung mit der Wahrheit verändert.

Ich wurde zu einer zutiefst gestörten Frau.

Plötzlich hatte ich das drängende Verlangen, mehr über HIV/Aids zu erfahren. Ich verschlang jedes Buch, jeden Artikel und jedes Video, derer ich habhaft werden konnte. Ich durchstöberte das Internet auf der Suche nach Webseiten, die etwas zu dieser globalen Krise sagten. Ich erkundigte mich bei Fachleuten im Gesundheitswesen. Ich nutzte alle meine Kontakte, um die Fühler nach jemandem auszustrecken, der mir erklären konnte, wie HIV/Aids entstanden war, was darüber bekannt war und was man dagegen tun könnte. Ich war in Eile, fast in fieberhafter Eile, um die verlorene Zeit wettzumachen.

[...]

## Gewöhnlich

Der Tag, an dem Gott mir die Augen für die Aidskatastrophe öffnete, kam für mich völlig überraschend. Mir wäre nicht im Traum eingefallen, dass ich irgendetwas gegen ein globales Problem ausrichten könnte. Ich habe mich nie für besonders begabt oder talentiert gehalten – sondern für durchschnittlich und ganz gewöhnlich.

Als ich klein war, wollte ich in der Schule glänzen, aber allen Anstrengungen zum Trotz habe ich es nie auf die Bestenliste geschafft, und es hat auch nie für ein Stipendium gereicht. Ich war eben nur durchschnittlich. Als Pastorentochter wurde von mir erwartet, dass ich Klavier spielen lernte, also nahm ich Unterricht. Ich sah mich schon auf große Tourneen gehen und vor einem hungerissen Publikum spielen, ja, vielleicht sogar ein oder zwei CDs aufnehmen. Doch ich stellte fest, dass ich zwar Klavier spielen kann, aber eben nur durchschnittlich. Niemand wird mit mir eine Klassik-CD aufnehmen wollen und auch die Konzerttournee hat nie stattgefunden. Ich erkannte, dass ich zum akademischen und künstlerischen Durchschnitt gehörte, doch eine Zeit lang hegte ich noch die hehre Hoffnung, dass ich mich zu einer strahlenden „Miss America“-Schönheit entwickeln würde. Ich wollte unbedingt den makellosen Körper und das ebenmäßige Gesicht all derer haben, die zum Schönheitswettbewerb antreten, und ich hielt im Badezimmerspiegel nach Anzeichen aufblühender Schönheit Ausschau, doch diese blieben aus. Zwar hat mir noch nie jemand gesagt, dass ich hässlich sei, aber ich habe auch noch nicht erlebt, dass ich einen Raum betrete und meine Schönheit den Anwesenden die Sprache verschlägt! Ich bin eben durchschnittlich.

Rick und ich waren schon eine Weile verheiratet, als ich über die Richtung, die mein Leben zu nehmen schien, immer unglücklicher wurde. Ich war so durchschnittlich, so unbedeutend. Man hätte meinen können, dass ich irgendeinen 08/15-Typen geheiratet hätte, der gut zu meinem Selbstbild gepasst hätte, aber nein, ich heiratete einen Superstar! Rick war bei allem, was er anfang, der Erste – immer! Er war sehr gut in der Schule. Er war beliebt, talentiert und selbstbewusst. Er wurde zum Vorsitzenden jedes Vereins gewählt, dem er beitrug, und die Vitrine in seinem Wohnzimmer war voller Trophäen, die er und seine jüngere Schwester gesammelt hatten. Er hatte noch viel vor im Leben. Doch eines Sommers, als er als Rettungsschwimmer auf einer christlichen Freizeit arbeitete, vertraute er sein Leben Jesus an, und ein neuer Traum war geboren. Er wollte nicht länger in die Wirtschaft, sondern in den christlichen Dienst, und er wurde zu einem leidenschaftlichen Nachfolger von Jesus Christus.

Nachdem Rick sein Studium am theologischen Seminar in Fort Worth, Texas, abgeschlossen hatte, zogen wir zurück in unseren Heimatstaat Kalifornien und gründeten 1980 die *Saddleback Valley Community Church*. Rick leitete die Gemein-

de, und sie wuchs rasch, sowohl zahlenmäßig als auch an geistlichem Tiefgang. Ich war noch immer wie ein Fisch auf dem Trockenen und kämpfte darum, den Kopf über Wasser zu halten. Er war ein Superstar, ich eher ein kleines Licht. Doch einige Jahre nach der Gemeindegründung hatten Gott und ich eine Begegnung, die zu einem Schlüsselerlebnis für mich werden sollte. Eine Begegnung, auf die ich immer wieder zurückblicken und aus der ich Kraft schöpfen konnte.

Man hatte mich gefragt, ob ich auf einer unserer Veranstaltungen für Frauen sprechen wollte, und ich hatte widerwillig zugesagt. Zu dieser Zeit betreute ich in unserer Gemeinde die Arbeit mit Kindern, denn bei Kindern war ich auf der sicheren Seite: Sie würden mich nicht für unzulänglich halten. Es war ihnen sicher egal, ob ich ihnen die biblischen Geschichten rückwärts oder seitwärts erzählte. Auf dem Weg zu der Veranstaltung fing ich an zu weinen und versank in Selbstmitleid. Das geschah nicht gerade selten. Ich klagte: „Gott, du hast da einen schrecklichen Fehler gemacht. Warum hast du mich nicht besser gemacht? Du hättest Rick eine andere Frau geben sollen – eine hübschere, talentiertere, begabtere, intelligenterere. Ich bin einfach nicht gut genug.“ Ich war so verzweifelt, dass ich das Radio einschaltete und versuchte, mich von meiner Existenzangst abzulenken.

Und dann geschah es!

Genau in diesem Moment spielte im Radio ein Lied, das von Gott zu kommen schien und nur für mich gedacht war:

### **Gewöhnliche Leute**

*Ganz gewöhnliche Leute, Gott gebraucht gewöhnliche Leute. Er sucht sich Leute wie dich und mich, die bereit sind, seinen Willen zu tun. Gott gebraucht Leute, die ihm alles geben, egal, wie klein dir dein Alles auch erscheinen mag; denn aus wenig wird viel, wenn du es in die Hand des Meisters legst.*

*Oh, wie der kleine Junge bot Jesus seinen Fisch und Brot. Das ist alles, was er hat, doch Jesus macht damit die Massen satt. Was du hast, mag nicht viel scheinen, doch wenn du es gibst dem Einen, wirst du Wunderbares sehen, ja, und endlich auch verstehen, dass dein Leben nie mehr dasselbe sein wird.*

Nun flossen meine Tränen erst richtig, doch jetzt waren es keine Tränen des Selbstmitleids mehr, sondern Tränen der Freude und des Friedens. Gott hatte mich genau so gewöhnlich und durchschnittlich erschaffen, wie ich war! Er hätte mich schlauer, talentierter und hübscher machen können, wenn er gewollt hätte – doch seine liebenden Hände formten mich genau so, wie er mich haben wollte. Warum? Weil er durch meine Gewöhnlichkeit wahre Wunder wirken kann, wenn ich mich ihm anvertraue. So, wie er vor fast 2.000 Jahren mit fünf Broten und zwei kleinen

Fischen Tausende hungriger Menschen satt machte. Aus wenig kann so viel werden, wenn wir es seinen Händen anvertrauen.

An jenem Tag bot ich Gott alles an, was ich bin, und alles, was ich nicht bin. Ich sagte: „Gott, ich bin das Gejammer darüber, dass ich nur durchschnittlich bin, so leid. Vergib mir, dass ich dir unterstellt habe, dir müsse bei meiner Erschaffung ein Fehler unterlaufen sein. Von jetzt an will ich deine Entscheidung, mich durchschnittlich zu machen, fröhlich akzeptieren. Ich ergebe mich dir ganz und gar. Gebrauche mich, wann, wo und wie es dir gefällt. Hier ist mein Mittagessen – willst du es auf wunderbare Weise vermehren?“ Jenes schlichte, aber ehrliche Gebet der Hingabe war die riskanteste Entscheidung, die ich je getroffen hatte.

In den vergangenen 20 Jahren hatte ich zahllose Gelegenheiten, mein Versprechen einzuhalten und mich so anzunehmen, wie ich war und wie Gott mich gemacht hatte. Gott hat meine Gewöhnlichkeit angenommen und das Bescheidene, was ich zu bieten habe, immer wieder vermehrt. Als ich aufhörte, die Vergleiche mit Rick zu fürchten, entdeckte ich, dass ich die Gabe des Lehrens besitze, und dann habe ich viele Jahre daran gearbeitet, sie auszubauen. Ich war völlig zufrieden mit meinem Plan, in Zukunft als Referentin in der Weltgeschichte herumzureisen. Doch an jenem folgenschweren Tag, als ich einen Zeitungsartikel über HIV/Aids in Afrika las, durchkreuzte Gott meine Pläne und ließ mir keine Ruhe mehr.

---

### **Kay Warren: Glaube auf eigene Gefahr**

Gebunden, 224 Seiten

Bestell-Nr. 816 351 • ISBN 978-3-86591-351-7

Lieferbar: September 2008 • € [D] 14,95 (€ [A] 15,40/sFr 27,30\*)

\* unverbindliche Preisempfehlung